Einzelpreis 50 Pfennig

Völkischer Beobachter

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Samstag. — Bezugspreis: Im Inland durch die Post monatlich M. 6,—, vierteljährlich M. 18,—, unter Streifband im Inland und Deutschösterreich monatlich M. 10,—, vierteljährlich M. 30,—, im übrigen Ausland monatlich M. 15,—, vierteljährlich M. 45,—. Postscheckkonto Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 11346. — Geschäftsstelle: München, Thierschstraße 15. — Fernruf 20647 — Geschäftszeit 8½—4½ Uhr, Samstag 8½—12½ Uhr. — Anzeigenpreis: Die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen auswärts brutto M. 2,50, für München M. 2,— mit entsprech. Nachl. Reklamezeile M. 10,— Finanzanzeigen netto M. 2,—. Familienanzeigen M. 1,20. Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) M. 1,—. Schriftleitung: Schellingstraße 41/I. Fernruf 20647. — Drahtanschrift: Beobachter, München. — Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich von 10—12 Uhr vormittags.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Leiter: Dietrich Eckart

Ausgabe 11 | **München (Mittwoch), den 8. Februar 1922** | **36. Jahrgang**

F. M. J. Rehse Archiv und Museum f. Zeitgeschichte München

Die „dunklen Vorgänge" in Bayern

Die „M. N. N." führen die Entstehung der Denkschrift des Frhr. Hubert v. Leoprechting auf die allgemeine Nervosität zurück, welche unser ganzes Volk unter der Wirkung von Krieg und Revolution erfaßt habe. Mag sein, daß hier ein Fall nervösen Strebertums vorliegt, wie es ja im heutigen Deutschland nicht eben selten ist. Was aber ist von einem Brief zu halten, der, aus fehlerhaftem Französisch übersetzt, folgendermaßen lautet:

Frhr. H. v. Leoprechting, Berlin-Pankow, Berliner Str. 5/II, München, Bayerstr. 32/II. — München, den 31. Okt. 1921. Tel. 27 263.

G. G. Herrn
Vicomte Fernand Goutenoire de Toury,
Paris VIIIe, 60 avenue le Montagne,

werter Herr Vicomte!

Ich zweifle nicht daran, daß Sie seit langem auf Nachricht von mir warten. Jedoch habe ich Ihnen nicht eher schreiben können, weil ich krank war. Meine Krankheit hat mich auch an der geplanten Reise nach Paris gehindert. Noch jetzt bin ich gezwungen, sie auf günstigere Zeit zu verschieben.

Für heute möchte ich Sie nur bitten, mir zu sagen, ob Sie Gelegenheiten sehen, mich mit demokratischen, sozialistischen und pazifistischen Zeitungen in Frankreich in Beziehung zu bringen. Mein Plan ist, eine Korrespondenz in französischer Sprache herauszugeben, die alle acht oder alle vierzehn Tage erscheinen könnte. Die Aufgabe dieser Korrespondenz wäre es, durch die Zeitungen das französische Publikum genau zu unterrichten über die politischen Strömungen Süddeutschlands und über wichtige Tagesereignisse in der bayerischen Hauptstadt.

So hoffe ich, das französische Publikum davon überzeugen zu können, daß der Widerstand gegen die militaristischen Machenschaften in Deutschland täglich wächst, und andererseits zweifle ich nicht daran, daß dieser Widerstand selbst durch die Tatsache gestärkt werden wird, daß man ihm außerhalb Deutschlands Beachtung schenkt.

Ich könnte diese Korrespondenz herausgeben gegen eine ganz geringe Entschädigung von seiten der Blätter, welche ihre Abnehmer werden.

Obgleich ich gute Beziehungen zu dem französischen Gesandten in München unterhalte, welcher als persönlicher Freund meines Onkels, des Grafen Oberndorff, des früheren deutschen Botschafters, mich immer sehr gut aufgenommen hat, scheint er mir, als offizieller Vertreter Frankreichs nicht der Mann zu sein, der mir bei diesem Plane helfen könnte.

Ich weiß nicht, ob Sie noch, teurer Vicomte, unsere Zeitung, „Süddeutsche Presse", erhalten oder noch Interesse an der Zustellung dieses Blattes haben. Ich selbst gebe seit einiger Zeit die „Neudeutsche Korrespondenz" heraus, welche demokratisch und pazifistisch ist und nicht ohne Einfluß ist. Ich schicke Ihnen einige Nummern dieser Korrespondenz, die Ihnen zeigen wird, welchen erbitterten Kampf wir gegen das reaktionäre Deutschland führen.

Seien Sie versichert, mein werter Vicomte, daß ich glücklich wäre, bald Nachricht von Ihnen zu erhalten, für die ich Ihnen im voraus danke.

Mit der Versicherung meiner größten Hochachtung drücke ich Ihnen in guter Kameradschaft die Hand

als Ihr sehr ergebener

Hubert Frhr. v. Leoprechting.

Das sieht doch entschieden weniger nervös als vielmehr planmäßig und wohlüberlegt aus. Vielleicht sind durch die Veröffentlichungen der „M. N. N." und die Flucht des Barons v. L. die Fäden noch rechtzeitig zerrissen worden, die sich nach Frankreich zu spinnen begannen. Gleichwohl aber wäre es wünschenswert, zu erfahren, wie weit die „Nervosität" reichte und was an Wahrheit zugrunde lag, wenn der Baron v. L. sich der Freundschaft Erzbergers und Wirths sowie guter Beziehungen zum Auswärtigen Amt rühmen konnte, wenn er ferner im Besitze eines Reichspressetelephons gewesen und 42 000 M. für die Reichsregierung ausgelegt haben will. Auch wäre es interessant, zu wissen, mit welchem Rechte die „Süddeutsche Presse" als „notre journal" bezeichnet wird. Die ganze Angelegenheit scheint doch wohl ernster zu sein, als daß sie unter dem Titel „Nervosität" abgetan werden könnte.

Die „Frankfurter Zeitung" versucht nun in einem Bericht über die neuen Veröffentlichungen des Herrn Abel in der „Welt am Montag", den Frhr. v. L. als rechtsradikalen Abenteurer hinzustellen, von denen ja Bayern seit der Regierung Kahr wimmele. Wie aus dem angeführten Briefe einwandfrei hervorgeht, war v. L. Demokrat und Pazifist, also Gesinnungsgenosse der „Frankfurter". Sollte die „Frankfurterin" nicht wie andere Zeitungen die „Neudeutsche Korrespondenz" des Freiherrn erhalten haben? Es liegt nahe, daß hier eine bewußte Falschmeldung vorliegt, denn es kann der so gefeierten Regierung Wirth nur unangenehm sein, mit Baron v. L. in Verbindung gestanden zu haben. Zu den Persönlichkeiten, mit denen der Baron nach der „Münch.-Augsburger Abendztg." in Beziehung war, seien noch Graf Bernstorff und der Ministerialrat Haas im Auswärtigen Amt genannt. Der Baron v. L. hat sich dann auch sofort nach der Veröffentlichung seiner Denkschrift durch die „M. N. N." nach Berlin gewandt. Es bleibt abzuwarten, ob der gegen ihn erlassene Haftbefehl ihn dort erreicht.

Inzwischen hat die „Morgenpost" ein großes Geschrei wegen Landes- und Hochverrats erhoben, wie ihn nach dem Artikel des Herrn Abel „Ich klage an" Forstrat Escherich und andere begangen haben sollen. Es ist noch nicht abzusehen, wieviel Tatsachen zu diesen Anklagen berechtigen. Die „Morgenpost" aber ist wohl der ganzen Haltung der U.S.P. in völkischen Dingen nach keineswegs geeignet, von Vaterlandsverrat zu sprechen, zumal ihre Führer auf dem letzten Parteitage erklärt haben, daß es für sie kein Vaterland gebe. Und ebensowenig hatte der Baron v. L. ein Recht, als Ankläger aufzutreten, da er für Frankreich arbeitete. Der genannte Vicomte de Toury ist zwar Pazifist und hat 1920 in der Edition Clarté in Paris ein Buch herausgegeben, „Hat Poincaré den Krieg gewollt?", in dem Material für die Kriegsschuld Poincarés gesammelt ist, aber in Verbindung mit der „Erfüllungs"politik Wirths ist es verbrecherisch, wenn ein politisierender Privatmann mit Franzosen, gleich welcher Richtung, in Beziehung tritt. Die unseligen Anbiederungsversuche eines Eisner und Rathenau sollten uns darüber die Augen geöffnet haben.

An Herrn Erhard Auer

Herr Vizepräsident des Landtages!

Sie sind der Hauptschriftleiter der „Münch. Post", müssen also wissen, was diese veröffentlicht. Nun, am letzten Samstag brachte Ihr Organ, und zwar in großer Aufmachung, die „Sensation", „daß General Epp Herrn Dietrich Eckart einen Betrag von 60 000 M. für den ›Völkischen Beobachter‹ zur Verfügung gestellt habe". Mehrere Blätter hätten das berichtet.

Und deshalb ließen Sie es nachdrucken. Kurzerhand, wie eine Tatsache. Obwohl Ihnen aus dem Mund einer sehr maßgebenden Persönlichkeit, der maßgebendsten überhaupt, schon vor vielen Wochen bekannt geworden war, daß die Behauptung, General v. Epp habe für den „Beobachter" den genannten Betrag zur Verfügung gestellt, der Wahrheit schnurstracks zuwiderläuft. Allerdings habe ich, Dietrich Eckart, von General v. Epp einmal die fragliche Summe erhalten, aber erstens nicht, wie Sie das in der „Post" so hinstellen lassen, geschenkt, sondern geliehen; und zweitens nicht für den „Beobachter", mit dessen Redaktion und Geschäftsleitung ich damals noch nicht das geringste zu tun hatte, sondern einzig und allein zur Behebung einer augenblicklichen Notlage, in die ich bei der Abwicklung meiner Zeitschrift „Auf gut deutsch" geraten war. Es hat sich also um ein Darlehen von Person zu Person, um weiter aber nichts gehandelt!

Das wußten Sie. Nichtsdestoweniger kam am Samstag in Ihrem Organ der gegenteilige Bericht.

Dazu ließen Sie schreiben: „Dietrich Eckart ist wahrlich kein Schlachtenlenker. Über sein Tun in Berlin, Erlangen und anderen Orten schweigen wir."

Wissen Sie, wie man das heißt? „Verschweigend reden und redend schweigen"?

Ihr begreiflicher Ärger über Ihren lächerlichen Prozeß mit mir sucht sich seltsame Ventile. Das charakterfeste der Offenheit ist nicht darunter.

Ich hoffe und harre.

Dietrich Eckart.

Pechvögel

Die armen „Arbeiterführer" haben ein schreckliches Pech. Gerade, wo sie, dank dem Vertrauen ihrer leichtgläubigen Wähler, in den Tempel der Unsterblichkeit einzugehen gedachten, kommt für jeden von ihnen eine schwache Stunde nach der andern, die sie kaum noch in g'schämigen Badehöschen zeigt, wie es ehemals Noske und Ebert zum Stolz des neuen Deutschlands taten. Zuerst erregte es peinliches Aufsehen, als der unverdorrte Philipp Scheidemann sich prächtige Rokokomöbel früherer Fürstlichkeiten zulegen ließ; dann horchten verschiedene Lämmchen auf, als bei dem sich von Wasser und Brot nährenden Adolf Hoffmann aus seiner Proletenvilla schön geschnittene Brillanten für viele Hunderttausende, und niedlich gestickte Wäsche ausgeführt wurde. Auch war zu erfahren, daß der vielgeliebte Proletarierführer Parvus hundertfacher Millionär und Lebensmittel„lieferant" war, während die Arbeiter schwitzen und schuften mußten, und die Soldaten an der Front ihr Leben ließen, wurde peinlich empfunden; die Nackttänze der M.S.P. für die „armen Kinder" zu Weihnachten ließen auch etliche Bedenken erwachen, die peinliche Viehjudengeschichte der Herren Genossen Auer und Saenger ist trotz der Schnellebigkeit unserer Großstadt noch nicht verklungen ... Und jetzt kommen noch zwei sehr, sehr peinliche Dinge.

Vor einiger Zeit wurde Sepp Oerter, weiland das sozialdemokratische Staatsoberhaupt von Braunschweig, der Bestechlichkeit beschuldigt. Seine ganze Presse heulte vor Entrüstung über die freche Verleumdung des allverehrten Proletarierführers. Jetzt ist der Salat aber fertig. Herr Oerter ist gerichtlich überführt worden, daß er es zuließ, aus reiner Menschenfreundlichkeit (für sich allerdings) in seine offene Hand einige Lappen, so man Geld zu nennen pflegt, von einer fremden Hand für zu leistende Dienste in Empfang zu nehmen. Jetzt muß der arme Mann ins Kittchen ... Die neue Sittlichkeit und die Schönheit, gepaart mit Würde, hat ihren Triumphzug angetreten.

Mit einer unangenehmen Nachricht wurde auch Friedrich Ebert, der vorläufige Präsident der Geldsackerrepublik, am Samstag, den 4. Februar 1922, aus dem sanften Schlummer gestört: seine ehrsame Sattlerzunft und die Tapezierer erklärten ihn der Ehre unwürdig, noch länger in ihrer Mitte als Genosse zu verweilen. Herr Ebert, der mit jahrzehntelang den Streik gepredigt hatte, glaubte jetzt das Recht zu haben, einen solchen mit Gesetzesparagraphen zu verbieten, vor deren Strenge sich ein Napoleon nicht zu schämen hätte. Die Antwort war: Rausschmiß des Reichspräsidenten. So haben die Zeiten sich verändert. Matratzen machen ist leichter als den Präsidenten spielen, nicht, Herr Ebert? Und das selbst dann, wenn Rathenau und Sepp Oerter Genossen sind. R.

„Neue Zeitung" gegen „Neue Zeitung"

Die Ernennung Herrn Rathenaus hat in der ganzen sogenannten Arbeiterpresse einen bald verhaltenen, bald unverhohlenen Jubel ausgelöst.

Interessant ist die Haltung der „Neuen Zeitung" in München. Als der jüdische Milliardär sich zum deutschen Außenminister ernannt hatte, beeilte sich dieses bolschewistische Organ, über die Hetze der — Deutschen Volkspartei gegen Rathenau zu zetern. „Die Berufung Rathenaus hat ... in der Presse der D. V. und den von ihr subventionierten Presseorganen eine Hetze ausgelöst, die an Schamlosigkeit nicht mehr überboten werden kann."

Wer die genannte Presse nun gelesen hat, dem kann nur der hündisch-zahme Ton aufgefallen sein, mit dem am großen Rathenau Kritik geübt wurde. Die Veröffentlichung der Tatsache, daß Rathenau seine „Ernennung" erzwungen habe, genügte, um die bolschewistische „Neue Zeitung" in Wut zu versetzen! Um die Spitze nun auf einen andern (übrigens ähnlichen Schädlichen) zu lenken (Stinnes), wird die — „Frankfurter Ztg." herangezogen, deren Londoner Korrespondent ein Mann sei, „dessen politische Gewissenhaftigkeit (!) außer Zweifel stehe, der „auf Grund einflußreichster Beziehungen zu den Londoner Regierungs- und Finanzkreisen über eine umfassende (!) Kenntnis der — Vorgänge in England verfügt". Den Namen dieses braven Frankfurters — offenbar doch der Leitung der „N. Z." gut bekannt —, nennt uns das Blatt merkwürdigerweise nicht. Wozu braucht der Arbeiter zu wissen, wer seine Finanzfachverständigen sind! Zum Schluß werden noch die armen „M. N. N." angegriffen wegen ihrer „Verdächtigungen Rathenaus". („N. Z." Nr. 28.)

Das an einem Tage. Am andern folgt ein — Angriff gegen Rathenau als einem Vertreter des heutigen Kapitalismus!

Wie reimt sich das alles zusammen, Herr Graf? Stammte der zweite Aufsatz von Ihnen, und war Ihnen der erste einfach zur Veröffentlichung diktiert worden, um die „Frankf. Zeitung" anzupreisen?

Seien Sie doch vorsichtiger, wenn Sie solche Dinge aufnehmen, manche Arbeiter könnten doch noch stutzig werden und bemerken, was das „Berl. Tagebl." stolz verkündete, daß zwischen Moskau und dem Westen jetzt „enger gespielt" wird! R.

Streik

Der Streik geht weiter. Es ist möglich, daß er beigelegt wird, es ist auch möglich, daß er anhält. Ändern tut weder das eine noch das andere etwas an der Gesamtlage des Deutschen Reiches. Die Forderungen der Eisenbahner waren ein Anlaß, den Verfaulungsprozeß der heutigen Korruptionswirtschaft etwas zu beschleunigen. Der aufgewühlte Schlamm wird sich vielleicht wieder beruhigen, aber es hilft alles nichts; es werden neue Streiks, neue Unruhen, neues Chaos kommen, die Ausblutungspolitik Wirth Rathenau-Cohn wird dafür Sorge tragen. Wenn nun gar der heutige Kanzler den Spitzenorganisationen erklärt, Deutschland brauche das Vertrauen der Welt, es müsse beweisen, daß es leistungsfähig und ordnungsliebend sei, so wirken auf uns solche Worte wie eine gewollte Verhöhnung des deutschen Volkes. Denn sie können für uns nichts anderes bedeuten als: arbeite, arbeite, du Helotenvolk, daß dir der blutige Schweiß aus den Poren springt, aber bleibe ruhig, vornehm, ordentlich. Beweise, daß du bei Fronarbeit verrecken kannst, ohne mit einer Wimper zu zucken. Verdiene dir auf diese Weise das Vertrauen der „Wiederaufbaukonferenz" zu Genua!

Das ist das Grundsätzliche am heutigen Streik. Er hängt notwendig zusammen mit der Feiglingspolitik seit 1918, er ist

das Kind „unserer" Reichsregierung. Die erste Maßregel gegen einen Streik müßte die Absetzung dieser Regierung, deren Ersetzung durch deutsche Männer, Errichtung von Galgen auf allen Marktplätzen aller deutschen Städte für die Leiter der Volksaussaugung und Vertreibung aller Sowjetjuden und ihrer Verwandten aus den deutschen Landen sein.

Alles Aufbaugeschrei ist bis dahin reiner Schwindel.

Was das Volk nicht versteht

Die „M.-A. A." hat neulich hervorgehoben, daß es das Volk nicht versteht, warum die in Festungshaft befindlichen Abgeordneten der U.S.P. und K.P.D. jährlich mit 100 000 M. Aufwandsentschädigung bezahlt werden. Die „Morgenpost" meint nun, das Volk verstehe nicht, warum Justizverwaltung und Landtag die „vom Volk gewählten Vertreter hinter Kerkermauern halten und die Interessen ihrer Wähler nicht vertreten dürfen". Diese „geistreiche" Auslegung der „Morgenpost" dürfte aber erst recht dem Volk nicht verständlich sein. Die Herren Abgeordneten haben eben ihre Strafen abzusitzen für ihre Taten und dienen durch die ihnen auferlegte Zurückhaltung dem Lande mehr als durch ihre Betätigung, die ihnen zu dem Aufenthalt in Niederschönenfeld verhalf. Hochverräter gehören eben nicht in den Landtag, sondern von Rechts wegen ins Zuchthaus, statt auf die Festung.

Macht Front gegen das internationale Kapital

Deutschlands Kohlenschätze waren einst Deutschlands Reichtum, die Grundlage seiner hochentwickelten Industrie. Durch den Schandvertrag von Versailles wurde das Saarkohlengebiet besetzt, der größte Teil des oberschlesischen Kohlengebietes den Polen in die Hände gespielt und das Ruhrgebiet zur Lieferung ungeheuerer Mengen nur bester Kohle verpflichtet. Daher schwimmt Frankreich in Kohle, während Deutschland allgemeine Kohlennot hat, die das wirtschaftliche Leben oft gefährlich bedroht. Der wichtigsten Energiequelle zum größten Teil beraubt, sind wir gezwungen, in größtem Maßstabe auf die Braunkohle zurückzugreifen. Selbst allergrößte industrielle Werke sehen sich immer mehr genötigt, ihre Kraftmaschinen auf Braunkohlenheizung umzustellen. Glücklicherweise birgt die norddeutsche Tiefebene noch ungeheure Braunkohlenlager, die zur Zeit in weitem Umfange erschlossen werden. Hat uns der Feind in den Steinkohlen die „schwarzen Diamanten" geraubt, so schickt sich auf dem Gebiete der Braunkohle das internationale Großkapital an, sich auch diese Goldschätze zu sichern. Große Konzerne kaufen allenthalben Gerechtsamen auf, die ein Jahrhundert und länger brach gelegen haben, jetzt aber zu bedeutenden Wertobjekten geworden sind. Kaum darf aber ein aussichtsreiches Unternehmen auf diesem Gebiete es wagen, sich auf rein deutsches Kapital zu stützen, um so dem deutschen Volke seine Werte zu erhalten, da sucht man durch gewissenlose Unterstellungen und gar durch persönliche Verdächtigungen dem Unternehmen zu schaden und seine Leitung mürbe zu machen. Ein Beispiel unter den vielen sind die „Vereinigte Neumärkische Kohlenwerke-A.-G." und die „Arensdorfer Braunkohlenwerke und Brikettfabrik-A.-G." mit dem technischen Sitz in Zielenzig in der Neumark. Der Besitzer hat es sich zum Prinzip gemacht, beide Unternehmungen nur mit rein deutschem Kapital zu finanzieren. Nachdem verschiedentlich jüdisches Geld abgewiesen war, setzte auch von jüdisch-kapitalistischer Seite ein wahrer Mißkreditierungsfeldzug ein. Es ist klar, daß derartige Unternehmungen, die nicht von vornherein in die Augen springende Resultate aufweisen, derartigen Angriffen ausgesetzt sind, ohne sich beweiskräftig verantworten zu können. Wie uns von durchaus einwandfreier Seite gemeldet wird, haben nunmehr beide Unternehmungen die außerordentlich überraschenden Aufschlußarbeiten beendet und die Förderung aufgenommen. Hierdurch sind sowohl die „Vereinigte Neumärkische Kohlenwerke-A.-G." als auch die „Arensdorfer Braunkohlenwerke und Brikettfabrik-A.-G." in ein gewinnbringendes Stadium eingetreten. Nach den uns vorliegenden Informationen halten wir es für unsere Pflicht, die uns gleichgesinnten Kreise auf beide Unternehmungen aufmerksam zu machen.

Inzucht

Mit dem von den Juden betätigten Hebräismus hängt die von ihnen seit alters her und bis heute gepflegte Inzucht zusammen. Sie halten sich wohl deutsche Dienstboten, deutsche Mätressen und haben auch deutsche Liebschaften, aber sie heiraten in den weitaus meisten Fällen nur untereinander, ja sogar innerhalb der Sippen und Familien. Das bezeichnendste Beispiel hierfür ist die Stammtafel der Rothschilds. Die zehn Kinder des alten Mayer Amschel heirateten ausnahmslos in jüdische Familien (Worms, Hanau, Stern, Cohen, Sichel, Beyfus, Herz, wiederum Beyfus, Abraham Montefiore und der jüngste James Mayer de Rothschild heiratete die Tochter seines Bruders Salomon). Der Begabteste, Nathan, der das Londoner Haus begründete, heiratete Hannah Cohen und sein Sohn Mayer Nathan eine Juliana Cohen (deren Tochter Hannah mit dem Earl of Rosebery verheiratet ist). Die älteste Tochter Nathans, Charlotte, heiratete ihren Vetter Anselm Salomon, der älteste Sohn Sir Anthony heiratete wiederum in die Familie Montefiore (eine Tochter dieser Ehe ist mit Lord Battersea verheiratet); der zweitälteste Sohn Nathans, Lionel, heiratete ebenfalls eine Cousine, Charlotte, Tochter des Neapeler Karl Mayer von Rothschild, und von den Kindern dieser Ehe heirateten drei wiederum in ihre Familie Rothschild! Der dritte Sohn Nathans, Nathaniel, heiratete wiederum eine Rothschild, und zwar seine Cousine Charlotte, Tochter des James de Rothschild, und auch der Sohn dieser Ehe, James Eduard, heiratete eine Rothschild, Therese von Rothschild, Frankfurt, so daß die Kinder dieser Ehe (zwei) geborene Rothschilds zu Müttern und zu Großmüttern haben. Die jüngste Tochter Nathans aber, Louisa, heiratete wiederum ihren Vetter, Karl Mayer von Rothschild. Man möchte danach glauben, daß der alte Mayer Amschel, der der schlaueste aller Judengauner war (wie man noch heute aus seinem Bild lesen kann), seinen zehn Kindern als Hauptgebot eingeschärft hat: Haltet das Geld und haltet das Blut beisammen. Tatsächlich hat das Haus Rothschild den Grund zur jüdischen Geldherrschaft und zur jüdischen Weltherrschaft gelegt. Und das Blut beisammengehalten und ihr Judentum unverfälscht erhalten haben die Juden seit Jahrhunderten und Jahrtausenden. Dies das Geheimnis ihrer Erhaltung, ihres Erfolges, ihres schließlichen Aufstieges. Jüdische Inzucht. Und diese Inzucht gibt der jüdischen Rasse noch heute jenes „Gepräge des unverfälschten Hebräismus". Sie sind und bleiben Hebräer, von Kohn bis zu ha — Kohen, von Rothschild bis zu Bleichröder, von Lord Northcliffe bis zu Earl Reading, von Mosse bis zu Rathenau.

Dr. B.

„Schnelle" Justiz

Als der „Landfriedensbruch" in der Ballerstedt-Versammlung vor sich gegangen war, erschien schon am nächsten Tage die hohe Obrigkeit bei Hitler, um ihn peinlich zu vernehmen. — Seit der organisierten Sprengung unserer Versammlung sind Monate vergangen, und erst heute, d. h. nach rund 4 Monaten, wurde Hitler (doch wohl einer der Nächstbeteiligten) verhört. Die Justiz arbeitet mit einer Schnelligkeit, die einfach verblüffend ist!

Mittlerweile hat sich der Polizeileutnant, welcher auf der Ballerstedt-Versammlung die Ordnungsmannschaft befehligte, eingefunden (er war auswärts gewesen). Er hatte damals Esser für die Bemühungen gedankt, die Ruhe wiederherzustellen! Er war auch Zeuge des Gesprächs zwischen Hitler und dem Kommissär Altmann!

Wir fordern darum nochmals die Wiederaufnahme des Verfahrens!

Was die Judenfrage die Landwirtschaft angeht

Jeder von uns weiß wohl, daß der polnische Jude als Dorfkrämer allmählich durch Verschuldung sich das ganze Dorf untertänig macht, und dem Besitzer oft kaum mehr ein Ziegel auf dem Dache gehört, aber die wenigsten ahnen, wie groß der Einfluß des Judentums auf das Land auch in Amerika ist, dem sogenannten Lande der Freiheit, und bei uns, und welchem Ziele Juda damit zustrebt. Erst in letzter Zeit enthüllt es sich in furchtbarer Klarheit an dem, was sich in Deutschland und Österreich vorbereitet.

In Deutschland soll die Industrie im Bunde mit der Landwirtschaft nach dem Plane der jüdischen Banken eine Goldanleihe von 500 Millionen Dollar = 90 Milliarden Mark auf ihren Privatkredit, also auf ihren Grund- und Gebäudebesitz, bei amerikanischen Juden aufnehmen, um die Reparationskosten an Frankreich aufzubringen. Das heißt, daß sich beide durch Zinsen und Kapitalsrückzahlung zugrunde richten würden und Juda den ganzen Grund und Boden an sich zöge. Immer wird von den Volkswirtschaftlern verkündet, Goldanleihen seien ein großer Segen für den betreffenden Staat, weil dadurch Geldmittel ins Land kämen. Aber leider sind die Volkswirtschaftslehrer und -artikelschreiber Juden oder im Judendienste, und lügen deshalb das Blaue vom Himmel: Wenn ich als Privatperson zur Bezahlung drückender Schulden eine große Schuld aufnehme, so habe ich von diesem Gelde nichts, denn ich muß es an meine bisherigen Gläubiger abgeben, aber die Zinsen und die Kapitalsrückzahlung beschweren mich jahrelang weiter, und bleibe ich im Rückstand, häuft sich Zins auf Zins. So auch mit dieser Goldanleihe von 500 Millionen Dollar: sie wäre der Mörder der selbständigen deutschen Industrie und Landwirtschaft, den Nutzen hätten nur die amerikanischen Judenbanken. Dasselbe gilt für Österreich, wo sich die adeligen Großgrundbesitzer für Wiens Rettung (d. h. für Judas Geldkasse) verbluten sollen.

Man möge nämlich wissen, daß Juda in der Verschuldung des selbständigen Grundbesitzes reiche Erfahrung sammelte — in Amerika. Dort ist hauptsächlich der Jude Hausbesitzer und benützt dies zu unerträglichen Mietsteigerungen durch fortgesetzte Verkäufe, die vom neuen Besitzer oder Scheinbesitzer zu Mieterhöhungen benützt werden. Aber auch im Landbesitz spekuliert der Jude. Zuerst begnügte er sich, da er ja nicht selbst arbeiten will, mit dem Aufkaufe der Ernten, die er im Zwischenhandel unmäßig verteuerte. Den Zorn des Städters über die teuren Lebensmittel lenkte er aber auf den Farmer ab, dem er die Ernte billig abnahm. Vielfach magazinierte er das Korn ein, erzeugte damit einen künstlichen Mangel und trieb dessen Preis in die Höhe oder er versenkte es ins Wasser und strich noch die Versicherungssumme ein; den Rest verkaufte er teuer. Ebenso geschah und geschieht es mit der Baumwolle, nur daß sie nicht versenkt, sondern verbrannt wird.

In jüngster Zeit aber sucht Juda die Baumwoll-Ländereien zu erwerben, wobei er gern nichtjüdische Strohmänner vorschiebt. Planmäßig wird zuerst der Marktwert der Ländereien so tief wie möglich heruntergedrückt, indem gewisse Banken die Kredite der Baumwollbauer beschränken; man droht ihnen mit dem Entziehen des Kredits, wenn sie die Anbaufläche für Baumwolle vergrößerten. So sollte der Baumwollanbau sinken, während die Baumwollpreise stiegen. Aber der Nutzen fiel nicht dem Farmer, sondern dem jüdischen Zwischenhändler zu. So hat auch England, d. h. der englische Jude, den Baumwollanbau in Ägypten jetzt auf ein Drittel heruntergesetzt, wodurch gleichzeitig auch die ganze Textilindustrie, die größte der Welt, weil jedermann Kleider braucht, stark in Mitleidenschaft gezogen wird.

Warum tut Juda das? Antwort geben die zionistischen Protokolle (die im H.-Fords-Buch „Der internationale Jude", Hammer-Verlag, Th. Fritsch, Leipzig, 1921) veröffentlicht sind. Da heißt es: „Als Landeigentümer sind sie uns insofern lästig, als sie in ihrem Lebensunterhalt unabhängig sind, deshalb müssen wir sie auf alle Fälle ihres Landbesitzes berauben. Das beste Mittel hierzu ist die Erhöhung der Steuern und der hypothekarischen Verschuldung. Diese Maßnahmen werden den Grundbesitz in unbedingte Abhängigkeit bringen."

Dieser Satz ist sowohl gegen die nichtjüdische Aristokratie wie gegen polnische Bauern oder nordamerikanische Farmer gerichtet, und jetzt wirkt er auch gegen den deutschen und österreichischen Grundbesitz, und kann jeden Tag auch gegen den deutschen oder tschechischen Landwirt gerichtet werden.

Weil aber eine selbständige Industrie „die Zunahme des Privatkapitals und die Verbesserung der Lage der Landwirtschaft dadurch begünstigen würde, daß sie den Grund und Boden von der Verschuldung an den Hypothekenbanken befreien würde", muß auch die selbständige Industrie durch Spekulation (rücksichtslose Ausnützung von Konjunkturen, Termin- und Differenzkäufe usw.) verschuldet werden. Endlich müssen Stadt und Land in Gegensatz zueinander gebracht werden, so daß der Städter den Landmann als Verteuerer seines Brotes hassen lernt und der Landmann den Städter. Ferner „muß die Industrie das Land sowohl von Arbeitern wie von Kapital entblößten, damit wir (die jüdischen Banken) in Verbindung mit Spekulation das Geld der ganzen Welt in unsere Hände bringen und dadurch die Ungläubigen in die Reihen des Proletariats hinunterdrücken. Dann müssen sie sich vor uns beugen, um überhaupt leben zu können . . ."

In Amerika hat es Juda auch schon soweit gebracht, daß es noch nie soviel verlassene Farmen gegeben hat, als jetzt. Der Farmer kann sich nämlich viel schwerer Geld verschaffen als jeder andere, er muß daher in eine höhere Verzinsung willigen, und Arbeiter kann er überhaupt nicht auftreiben, oder wenn, so um erhöhten Lohn, der aber geringe Kaufkraft hat; denn: „Gleichzeitig werden wir eine Preissteigerung aller notwendigen Lebensbedürfnisse herbeiführen unter dem Vorwande, daß dies die Folge des Niederganges von Ackerbau und Viehzucht ist."

Im bolschewistischen Rußland hat man auch tatsächlich Stadt und Land so gegeneinander ausgespielt, daß Juda schließlich beide als lachender Dritter beherrschte.

Judas Plan geht also dahin, durch Steuern, hypothekarische Verschuldung, Abziehen der Arbeitskräfte usw. den unabhängigen Landmann sich untertänig zu machen und ihn nach Belieben von Haus und Hof zu treiben oder als rechtlosen Leibeigenen für sich fronen zu lassen. Denn nicht so sehr die Ausrottung des Nichtjuden ist geplant als seine Dienstbarmachung. Juda will die ganze Welt regieren, die anderen sollen seine Knechte sein, denn: jedem Juden sind verheißen 2300 Knechte (nichtjüdische)! In Rußland ist das er-

Deutsche Schrift — deutscher Charakter

Wie oft können wir eine Namensunterschrift nicht lesen, weil sie undeutlich und flüchtig ist, während sie doch gerade ein charakteristischer Ausdruck der Persönlichkeit eines Menschen sein sollte. Und in der Schule hört man auch nur zu oft die Klage des Lehrers über schlechte Schrift des einen oder anderen Schülers. Wird der Arzt befragt, so gibt er gewöhnlich zur Antwort, es handle sich nur um eine nervöse Erscheinung. Das kann jedoch nicht durchweg der Fall sein, denn unser gesamtes Schreibwesen liegt gegenwärtig sehr im argen. Blättert man alte, oft mit erstaunlichem Fleiß und künstlerischer Freude verfertigte Handschriften durch, so muß man gestehen, daß es mit unserer Schrift bergab gegangen ist. Die Schuld daran trägt hauptsächlich die falsche Lehrweise der Schule, wenn auch die Druckerkunst die Bedeutung des Schreibens gegen früher hat zurücktreten lassen.

Der Münchener Stadtschulrat Professor Kerschensteiner lernte auf einer Studienreise in Amerika eine Lehrweise kennen, welche das Schulkind zunächst die lateinische Monumentalschrift schreiben läßt und von ihr zur lateinischen Kursive durch selbständige Herstellung der Rundungen und Verbindungsstriche übergeht. Diese Art, von sehr einfachen, gradlinigen Buchstaben zur schwereren, ausgeprägten Handschrift fortzuschreiten, erzielt weit bessere Erfolge als der bei uns übliche Schreibunterricht, welcher umgekehrt den Weg von der schwierigen deutschen Schrift zur schlichteren lateinischen einschlägt.

Als Zusammenfassung früherer Arbeiten über das Schreiben ist nunmehr in Kellerers Verlag in München die zweite Auflage des Werkes „Schreiben in neuem Geiste" erschienen, vermehrt um reichliches Anschauungsmaterial und ausführliche Besprechung des Schreibgerätes. (Preis 23,50 M.)

In diesem Buche wird das Schreiben nicht wie bisher von technischen, sondern von Gesichtspunkten der Erziehung aus behandelt. So wird zunächst ein geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der Schreibkunst gegeben, welcher die Zugrundelegung der lateinischen Monumental- und Kursivschrift für das Erlernen der deutschen Schrift als den gegebenen Weg rechtfertigt. Der Darlegung seiner Lehrweise läßt Professor Kuhlmann einen Abschnitt über das Schreiben als Kunst folgen, wie sie von unsern alten Meistern gepflegt wurde. Eine weitere Entwicklung und künstlerische Ausgestaltung unserer Schrift ist auch heute möglich, wie die beigefügten Proben aufs beste zeigen. Ist das genannte Buch hauptsächlich für Lehrer geschrieben, so dient das kleine, gleichzeitig in demselben Verlage erschienene Heft „Der Weg zur schönen Handschrift" mit seinen drei Unterrichtsbriefen und seinen vielen Schriftproben der Belehrung für jedermann. Vor allem aber muß heute die Schule alles beachten, was zur Erziehung und Wiederaufrichtung unseres Volkes dienen kann, und dazu gehört auch die Pflege einer guten Handschrift.

Nun bliebe noch die Frage nach dem Wert der deutschen Schrift zu besprechen. Trotz ihrer Ableitung aus der lateinischen dürfen wir sie durchaus als deutsch bezeichnen, nachdem die „gotischen" Buchstaben in Frankreich und England im 17. Jahrhundert durch die lateinischen verdrängt worden sind und ihr Gebrauch sich heute fast nur auf Deutschland beschränkt. Professor Kerschensteiner trat seinerzeit als Abgeordneter aus Nützlichkeitsgründen für die Lateinschrift ein. Für wissenschaftliche Werke mag das berechtigt sein. Im großen und ganzen aber liegt kein Grund vor, die deutsche Schrift zu vernachlässigen oder aufzugeben. Die Romanen betrachten ihre lateinische, die Russen ihre russische Schrift als ein nationales Gut, und die Serben haben sich nicht zur Preisgabe ihrer cyrillischen Schrift aus Nützlichkeitsgründen verstanden, obwohl Kroaten und Slowenen, mit denen sie jetzt das Südslawenreich bilden, lateinisch schreiben. Bismarck, der Gründer unseres Reiches, schrieb, wie im Bismarckheft der „Süddeutschen Monatshefte" berichtet wird, stets nur deutsch und hatte eine starke Abneigung gegen lateinisch gedruckte Bücher. Er mag uns auch hierin ein Vorbild nationalen Stolzes sein. Es sei an dieser Stelle noch darauf hingewiesen, daß ein „Bund für deutsche Schrift" besteht, dessen Geschäftsstelle sich in Berlin-Steglitz, Belforistr. 13, befindet.

D.

Auch einer

Herr Döberl, der Lehrer für bayerische Geschichte an der Münchner Universität, verbreitet sich über die bayerischen Zustände zur Zeit der Gegenreformation. Er sprach davon, wie Bayern sehr stark zum Protestantismus hingeneigt hatte, wie aber mit der Regierung des Herzogs Albrecht V. „das Prinzip der ausschließlichen Katholizität zum herrschenden erhoben wurde". Nach dieser wundervollen Stilblüte des welschenden „Historizisten" kam die sehr richtige Feststellung, daß durch die Maßnahmen des Herzogs Bayern zum rein katholischen Lande wurde, und das um so mehr, wie Döberl sich ausdrückte, „als schon seit dem 16. Jahrhundert die Israeliten aus Bayern ausgewiesen waren". Dieses weise Vorgehen der damaligen bayerischen Regierung gegen die Juden löste selbstverständlich den Beifall der Studenten aus.

Da Professoren über die Stimmung ihrer Studenten gemeinhin im Unklaren zu sein pflegen, so war Döberl über die Beifallsbezeugung seiner Zuhörer sehr betreten. Nach einer für ihn bezeichnenden Verlegenheitspause bequemte er sich zu den noch bezeichnenderen Worten: „Meine Herren, ich muß schon bekennen, daß mir jedes Bekenntnis gleich viel gilt, wenn nur seine Vertreter ordentliche Menschen sind und eine deutsche Gesinnung aufweisen."

Wie dumm diese Erwiderung war, konnte Herr Döberl aus dem Mißfallen seiner Zuhörer entnehmen, für ihn als Geschichtsforscher ist sie geradezu vernichtend. Verwechselt er doch nicht nur Rasse und Bekenntnis, er verkennt auch vollständig die Beweggründe der damaligen bayerischen Regierung, als sie zur Judenausweisung schritt. Es handelte sich doch gewiß nicht um das Bekenntnis, sondern um die Erkenntnis, daß der Jude als fremdrassiger Blutsauger ausgewiesen werden mußte. Über diese Tätigkeit des Juden im Leben seiner Wirtsvölker sollte doch ein Geschichtsforscher, und noch dazu ein „nationaler" wie Herr Döberl, im Klaren sein. Daß sich Geschichte unter Mißachtung des Rassebegriffes eben einfach nicht betreiben läßt, diese Erkenntnis, Herr Döberl, dürfte zum unentbehrlichen Rüstzeug Ihres Handwerkes gehören.

S—h.

Büchereinlauf.

Besprechungen unverlangter Werke vorbehalten. Sämtliche hier angezeigten Bücher können durch unseren Verlag, Thierschstraße 15, bezogen werden.

Das Rätsel der Edda und der arische Urglaube, von Otto Siegfried Reuter, mit 13 Holzschnitten. Verlag Deutsch-Ordensland, Sontra in Hessen, 1921.

Was die alte mythologische Schule versäumt, was aber dann die vergleichende Mythenforschung als eines ihrer Ziele verfolgt hat, was auch den astrologisch gerichteten völkischen Schriftstellern stets eine besondere Angelegenheit gewesen, das hat auch Otto Siegfried Reuter in obiger Schrift sich zur Aufgabe gestellt. „Urarisches Glaubentum" nennt der Verfasser, was eigentlich eine Zahl und ein Horizontalstrich durch den Kosmos ist. Ob diese Urgermanen vor ihrem Geiste all das wirklich so „exakt" aufgebaut haben, was man heute „Kosmos" nennt, sie, die doch die Erde nur als eine kreisrunde Scheibe, inmitten das Land, außen um dieses herum

reiche. Müssen wir deshalb schon verzweifeln? Nein, die Gefahr erkennen heißt sie schon halb besiegt haben. Ohne Kampf geht es nicht, aber der Jude ist feig und mit Recht. Er weiß, daß er weit in der Minderzahl ist; 99:1, und kennt die Größe seiner Schuld gegen uns: Hat er doch, als Slawe, Franzose, Engländer und Amerikaner verkleidet, den Weltkrieg gegen uns entfacht, in dem mehr Nichtjuden getötet wurden, als es Juden auf der ganzen Welt gibt, uns durch Hunger zermürbt, während er im Kriegsgewinn schwelgte, uns heillos verknechtet — er bewirkt mit seinen Valutagaunereien (denn anderes sind sie nicht), daß in Amerika 6 Millionen, in England 2 Millionen, in Frankreich und der Tschechei immer zahlreichere Menschen arbeitslos sind und in Not und Elend verkommen.

An diesen jüdischen Plan sollten wir denken und uns, ob Städter oder Landwirt, fest aneinander schließen, wirtschaftlich und politisch. Das ist um so dringender notwendig, als Juda auch im tschechoslowakischen Staate eine große, wenn auch noch geheime Macht ausübt und infolge der starken Verschuldung des Staates an die jüdischen Banken jederzeit seine Hand auf uns alle legen kann. Denn wenn auch die Landwirte bei den hohen Preisen der Lebensmittel, die ihnen der jüdische Kriegsgewinner beim Hamstern anbot, ihre Hypotheken abstießen, beraubte sie der Überfluß auch ihrer schlichten Sitten- und ihrer Sparsamkeit und Genügsamkeit, so daß ihnen das Geld unter den Händen zerfließt. Auch das paßt vortrefflich in den jüdischen Plan, der Landwirt soll begehrlich, seinen Kindern die harte Arbeit der Väter verächtlich gemacht werden.

Wir Deutsche von Stadt und Land sind ein Volk; bilden wir zu Schutz und Trutz eine feste politische und wirtschaftliche Einheitsfront, die nicht wankt und weicht, gegen Juda und Libussa. Eine tatkräftige zielsichere Politik allein kann uns retten; wir haben es in Juda mit einem Gegner zu tun, dessen Pläne zwei Jahrtausende zurückreichen, ganze Völker überlebten und jetzt dicht vor der gänzlichen Erfüllung stehen. Die Politik der ganzen Welt wird seit langem von Juda gemacht; hinter dem Tschechen, dem Franzosen und Engländer, dem Amerikaner lugt Juda hervor, der grimmigste Gegner alles Rechtes, den es gibt. Darum darf der Tscheche uns keine Ruhe geben und er folgt diesem Drängen nur zu willig, entspricht es doch völlig seiner eigenen Natur. Schwächliche Nachgiebigkeit wäre da sinnlos; der auf uns ausgeübte Druck kann nur durch unseren Gegendruck gemildert werden. Je einiger und fester wir uns zeigen, desto besser für uns!

Deutsche aller Stände, vereinigt euch!

Dr. Pr. (Mährisch-Ostrau).

Millerand — Poincaré — Foch — Briand

Diese vier Männer sind die Träger der französischen Politik und Idee dem Inland wie dem Ausland gegenüber. Deshalb lohnt es sich, diese vier einer kleinen Betrachtung zu unterziehen und durch bezeichnende Einzelheiten schlaglichtartig die Stellung zu beleuchten, die sie dem Judentum gegenüber einnehmen.

Etienne Alexander Millerand, der allmächtige Freimaurer und Präsident der französischen Republik, ist am 10. Februar 1859 geboren als Sohn des Jean-François und der Melanie Caën, Tochter des Herrn Hirsch-Caën und seiner Frau Fanny Kahn. Am 28. Oktober 1898 heiratete er Fräulein Jeanne Le Boyer, geboren zu Mans als Tochter des August-Luis und der Alice Kahn (deren Vater, Julius Kahn, Professor der Musik in Mans war). Er hat also eine jüdische Mutter (Caën) und eine jüdische Frau (Boyer-Kahn). Als Millerand noch Minister des Auswärtigen war, hatte er als Kabinettschef einen Juden Klein, der mit der Jüdin Balachowsky aus Kiew verheiratet ist. Jetzt herrscht dieser Jude auch im Präsidentenpalast. Über die Beziehungen dieses Herrn berichtet eine russische monarchische Wochenschrift folgendes: Der Bankier Abraham Jiwotowski, dessen Schwester Trotzky-Braunstein geheiratet hat, wohnt augenblicklich mit seinen beiden Brüdern in Paris. Ein Neffe Trotzkys, der Sohn seiner Schwester, arbeitet auch im Bureau Jiwotowskis. J. hat in Bankangelegenheiten enge Beziehungen mit den Herren Dobry, Babuchkin und Balachowsky. Die Tochter dieses hat den Juden Klein geheiratet, der durch seine Beziehungen mit den Regierungskreisen einen großen Einfluß auf die Politik (besonders hinsichtlich Rußlands) hat. — Wer versteht nun noch nicht die sonderbare Politik Frankreichs gegenüber den antibolschewistischen Armeen und Sowjetrußland?

Von wem, denkt man, ist die Reise, die der Expräsident der französischen Republik, der gegenwärtige Ministerpräsident Poincaré, letzthin nach London machte, vorbereitet worden? Von der französischen Gesandtschaft natürlich. Falsch geraten. Vom Juden Hermann Sloog! — Dieser Jude hat nun das Pech gehabt, bald darauf zu sterben. Die Nachrufe der jüdischen Zeitungen — die die französische Presse geflissentlich verschweigt — enthalten u. a. die Mitteilungen, „daß Herr Hermann Sloog vom Präsidenten Millerand einen eigenhändig geschriebenen Dankesbrief erhalten habe,“ weil er Herrn Poincaré als Bärenführer gedient habe. Am Begräbnis nahm der französische Gesandte natürlich teil. „Jewish Chronicle“ vom 11. November 1921 teilt noch mit, Herr Sloog käme aus dem Amsterdamer Ghetto, seine Mutter stamme aus dem von Posen; seine Frau ist eine geborene Oppenheimer. Erinnern wir uns der Äußerungen, die Herr Poincaré Redakteuren jüdischer Zeitungen gegenüber gemacht hat: „Es wird niemals genug Juden in Frankreich geben“, und vergleichen wir sie mit Vorstehendem.

Herr Generalissimus Foch hat natürlich, wie andere hohe Persönlichkeiten, sein Geld auf der Bank des Juden Thalmann aus Frankfurt, und warum soll er nicht die Tafel der bekannten Jüdin Sorel zieren? Das sind Kleinigkeiten, die den „Sieger“ des Weltkrieges nicht stören. Sehen wir in die Newyorker Zeitungen vom 18. November 1921 („Herald“, „Tribune“, „Evening Post“ usw.), was lesen wir da? Heute morgen ist Marschall Foch bei Herrn Delancey Kunze, 122 East 78 th. Str., angekommen. Der Marschall Foch hat den Rabbiner Joseph Silbermann vom Tempel Emmanu-El empfangen. Er sagte ihm: „Ich empfange Sie herzlich als Vertreter des jüdischen Volkes. Ich danke Ihnen für das, was die Juden im Kriege getan haben (!). Sie haben recht, auf Ihre Rasse stolz zu sein.“ (Bolschewisten!) — Mit dem Rabbiner Silbermann waren auch gekommen: Dr. Drachmann, als Vertreter der orthodoxen Rabbiner, Clifton Levy, der Präsident der jüdischen Angestellten Newyorks, der Rabbiner Rudolf Großmann, Vizepräsident der reformierten Rabbiner; die Rabbiner Simon R. Cohen und Alex. Lyons, Nathan Stern, Ephraim Frisch, Joël Blau, Max Reichler usw. — Oder schlagen wir die Newyorker „Jewish Tribune“ vom 25. November auf. Sie veröffentlicht auf der ersten Seite ein großes Lichtbild: Herrn Foch Arm in Arm mit Herrn Silbermann, umgeben von den Rabbinern Drachmann, Levy und Großmann. — Auf Seite 7 genannten Blattes finden wir folgende Begebenheit verzeichnet: Adele Klara Fischbein (4 Jahre alt) behauptet, daß sie das glücklichste und stolzeste Mädchen der Vereinigten Staaten sei. Der Grund hierfür? Marschall Foch hat sie aus allen ausgewählt, um sie zu umarmen, als er in Indianapolis war. Mit Recht fühlen sich amerikanische und französische Mütter beleidigt, daß Marschall Foch die kleine Jüdin Fischbein „erwählt“ hat, um sie zu umarmen, wie der „Matin“ den Juden Merzbach „erwählt“ hat, um ihm den Schönheitspreis zuzuerkennen.

Die Judenfreundlichkeit des „sittenreinen“ Herrn Briand, der so plötzlich für kurze Zeit in der Versenkung verschwunden ist, ist ja zur Genüge bekannt. Erwähnt sei nur eine bezeichnende Äußerung Herrn Briands dem Juden Boris Tanks gegenüber, die im „American Hebrew“ und der „Tribuna Juive“ vom 2. Dezember 1921 veröffentlicht ist: „In Frankreich hat wenigstens keine Person, die einen öffentlichen Posten bekleidet, das Recht, französische (!) oder fremde Bürger irgendwie unter dem Vorwand zu beunruhigen, daß sie Juden seien; wir werden es nicht dulden.“ Das sind mit den gleichen Worten die Ausdrücke, die Herr Poincaré gemacht hatte, wie die Zeitungen „Jewish Guardian“, „Jewish Chronicle“ und „Jewish World“ mitteilen.

Daraus sehen wir, daß es ganz gleich für uns ist, ob in Frankreich Briand oder Poincaré das Wort hat, in Deutschland und Frankreich kommen nur Judenregierungen ans Ruder, die sich stets in der Versklavung aller Schaffenden einig sein werden.

Fritz Malende, Lausanne (Schweiz).

Schlaglichter

„Chiefrabbi Dr. Hertz hatte auf ein an ihn gerichtetes Ersuchen gestattet, daß in der Schule der Dampfbad-Synagoge das Neue Testament gelehrt wurde. Auf den Sturm der Entrüstung, der in jüdischen Kreisen einsetzte, führte der Chiefrabbi den altjüdischen Spruch an: ‚Wisse, was du einem Ungläubigen zu antworten hast.‘ Der bereits begonnene Unterricht ist inzwischen wieder eingestellt worden.“ („Deutsche Israelitische Zeitung“, Beilage „Die Laubhütte“, 26. Jan. 22.) Die Christen sind also auch heute noch Ungläubige, Heiden!

•

Für arme Studenten aller Konfessionen und Parteien hat Bankier Hugo Herzfeld fünf Millionen gestiftet. (Er wartet wohl auf den Ehrendoktor!) Dazu schreibt die „Neue jüdische Presse“: „Bei interkonfessionellen Stiftungen jüdischer Spender ist es nicht mehr als eine Frage der Würde, dafür Vorsorge zu treffen, daß in dem Stiftungskuratorium Juden in ausschlaggebender Stärke sitzen müssen . . . Geradezu rätselhaft ist die Bestimmung des Stifters, seine Stiftung, die er übrigens noch um große Summen vermehren will, den Anhängern jeder Partei — also auch der antisemitischen — zugute kommen zu lassen.“ („Deutsche Israelitische Ztg.“, 23. 1. 22.)

Wir begreifen den Stifter schon. Er hat eine in ihrer Gefährlichkeit nicht zu unterschätzende Leimrute ausgelegt, um die unangenehme deutschvölkische Bewegung lahmzulegen, indem er die „Großmütigkeit“ der Juden dartut und nachher sagen kann: Seht, sie essen auch aus der Juden Hand.

•

„Mir persönlich ist nun einmal Shylock unendlich sympathischer als die Bande um ihn herum, die ruinierten Edelleute, der zur Unzeit sentimentale Antonio, der Mitgiftjäger Lorenzo, vor allem dieser pedantisch ehrsame Gerichtshof, der den Juden zum Christentum verurteilt.“ (In Jakobsohns „Weltbühne“, Nr. 4, 26. Januar 1922.)

•

Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband wurde vom Juden Stephan Großmann („Tagebuch“) beschimpft; er hat den „Reigen“ als die Sonntagslektüre der Berliner Handlungsgehilfen bezeichnet. Dagegen wandte sich der Verband mit Recht. Dazu die „Deutsche Israelitische Zeitung“ (Nr. 2, 1922): „Wenn der D.H.V. glaubt, sich solche Beschimpfungen erlauben zu können, so wird es vor allem Aufgabe der jüdischen Angestelltenschaft sein, ihn die Folge seines Verhaltens fühlen zu lassen.“

Aus der Bewegung

Sektion Neuhausen. Mittwoch, den 8. d. M., Vortrag unseres Parteigenossen Anton Drexler über: „Der Parlamentarismus als Werkzeug der überstaatlichen Geldmächte.“ Sektionslokal Restaurant „Prinz Alfons“, Alfonsstraße.

Passau. Am kommenden Freitag, den 10. d. M., findet eine große öffentliche Versammlung statt. Redner: Pg. Esser, München. Näheres durch Plakate. Antisemiten und Nationalsozialisten, erscheint frühzeitig.

Unentgeltliche Arbeitsvermittlung der Nationalsoz. Deutschen Arbeiterpartei, Corneliusstraße 12. Stellen finden: 1 Feinmechaniker, 1 Gärtnerin, 1 Dienstmädchen; 1 Maschinist und 2 Möbelschreiner nach Rosenheim. Stellen suchen: 2 Kellner, 1 Schreiner, 1 Ausgeher, 1 Kaufmann, 1 städtischer Arbeiter (Invalide), 1 Bureaugehilfe, 1 Kutscher, 1 Schlosser, 1 Verkäufer, 1 Lagerist.

Neu ausgestellt sind in den Auslagen unserer Geschäftsstelle, Corneliusstraße 12: Originalbild von der größten antisemitischen Kundgebung in Amerika. 30 000 Arbeiter und Angestellte protestieren gegen das jüdische internationale Leihkapital. — Der „Königsknabe“ als berühmter Waffendetektiv. — Der Jude Rathenau mit seinen Genossen in Cannes. — Der neue Vizekonsul Reichel in Newyork. — Das deutsche Gesandtschaftsgebäude in Washington. — Die Villa „Valetta“ in Cannes, die Wohnung Lloyd Georges. — Der Massenandrang zur Freibank in Berlin ohne Juden.

Deutsche Geschichte und deutscher Charakter

Im Jungbayernhaus fand am Mittwoch der erste Vortrag einer größeren Reihe des Hochschulringes statt. Prof. Karl Alexander v. Müller griff aus der deutschen Geschichte die besonderen Merkmale heraus: germanische Heerscharen im Dienste der Römer, Zersplitterung der Kräfte des jungen deutschen Reiches bald im Osten, bald in Italien, Einschlafen des kolonisierten Ostlandes nach dem Zusammenbruch des Hohenstaufenkaisertums, Nachgeben gegenüber feindlichen Einflüssen, bis im Dreißigjährigen Kriege Deutschland zum Tummelplatz der Fremden wurde, als Ständekämpfe und Religionsstreit höhergestellt worden waren, denn die Verteidigung der Grenzmarken, Hang zum Übersinnlichen und Schafsgeduld bei Bedrückung und Schmach, Anbetung fremden Geistes und Bündnis mit dem Feinde, Planlosigkeit und flanlose Vergeudung der besten Kräfte. Alle diese Eigenschaften zusammen trugen am Ende des Weltkrieges den Sieg davon über Heldentum und Opfersinn und kennzeichnen seither unser politisches Leben. Von Westen drängt sich uns die Demokratie auf, im Osten lauert der Bolschewismus, im Innern herrschen Habgier, Parteizank und sittliche Zersetzung. Nicht Schlagworte und Programme tun uns not, sondern Gesinnung und Charakter, damit in einer Volksgemeinschaft aller Deutschen innerhalb und außerhalb der jetzigen Grenzen unser Schicksal sich erfülle. Den Weg dazu sollen uns Gottfried Kellers Worte weisen:

Noch halten wir mit eig'ner Hand
Dich hoch empor, o Vaterland!

D.

Beamtenfragen

Die großen Tagesblätter — und nach ihnen alle Blättchen des Landes — verbreiten unter dem Stichwort „Beamtenforderungen“ übertriebene Behauptungen über Milliardenansprüche zur Befriedigung der Teuerungszulagen der Beamten, die doch nur eine Folge des sinkenden Geldwertes und der Valutaspekulation à la Baisse an den deutschen und ausländischen Börsenplätzen sind. Zum Zwecke der beamtenfeindlichen Stimmungsmache werden die erforderlichen Etatsmittel für Arbeiter, Angestellte und Beamte des Staats immer in einer Summe bekanntgegeben, und zwar unter dem Stichworte „Beamtenforderungen“, damit dem gedankenlosen Leser ein richtiger Schauer über den Rücken läuft und ihm immer mehr zum Bewußtsein kommt, daß die Beamten den Staat fressen.

Dabei mutet die gleiche Presse den „nimmersatten Beamten“ zu, allmonatlich maßlos steigende Bezugsgelder zu opfern, „weil sie sonst nicht bestehen könne.“

Auch seitens der Regierungsstellen sollte eine derartige Stimmungsmache unterbleiben. Der Regierung müssen doch die Einzelsummen für Beamte, Angestellte und Staatsarbeiter bekannt sein. Es wäre somit auch ihre Pflicht, objektiv die Einzelsummen bekanntzugeben, statt Gesamtbeträge unter irreführendem Stichwort zu veröffentlichen.

das Meer kannten? Allerdings singt es die Wala, daß die hochheiligen Götter sich eines schönen Tages auf ihre Richtstühle gesetzt und unseren Kalender gemacht hätten. Und im Liede von Grimnir sind die Sonnenhäuser als Göttersitze prächtig gezeichnet. Aber sonst ist nur von den „Augen Thiazis“ und der „Zehe Aurwandils“ die Rede, ohne daß wir wissen, welche Sterne gemeint sind. Doch ja, vom Sonnenwagen und vom Monde wird viel gesungen und — vom Halsband Freias. Und dieses hat Reuter sich genauer angesehen. Er fand es auch bei altgriechischen Göttinnen, bei der Advisura der Parsen, im sumerischen Sintflutbericht, bei der indischen Bhawani usw. Nur die ägyptische Göttin der Nacht oder des Sternenhimmels erwähnt er nicht. Es reicht auch so. Aber eine Neuigkeit ist es nicht. Immerhin jedoch ist dem Verfasser eine gute Zusammenstellung gelungen, welche auch für weitere Leserkreise noch genießbar ist. Dann aber kommt die himmlische Zahl, die mit der Zahl der Tore oder richtiger der durch sie gehenden Einherier in Walhall übereinstimmt. Reuter widmet dieser Zahl eine eingehende Beleuchtung und Berechnung, und er benutzt dieselbe auch zu einer Kritik der Offenbarung Johannis, welcher nach Reuter diese mystische Zahl nach Möglichkeit zu verschleiern gesucht habe, um den Schein der Originalität zu erwecken. Diese Zahl 432 findet Reuter vor allem bei den alten Indern in deren Weden, bei den Chaldäern usw. Er geht auch hier einen viel betretenen Weg, vermeidet aber die Berührung mit Schriftstellern astrologischer und theosophischer Richtung, obwohl auch er im wesentlichen zu keinem anderen Ergebnisse als diesem gelangt. Eigenartig ist er dann aber wiederum in der Deutung jener rätselhaften nordischen Felsbilder, welche an bezeichneten Stellen des nordwestlichen Norwegen und Schweden gefunden worden sind, und deren Ursprung in die Bronzezeit verlegt wird.

Dahingegen konnte es der Verfasser nicht vermeiden, der Mystik in die Arme zu fallen, und dabei ist ihm die himmlische Zahl zu einem seelischen, also rein innerlichen Vorgang geworden, so daß man sich fragt, wozu die Errechnung des Weltendes von nöten ist, wenn der ganze Endkampf der Götter sich als ein Kampf der niederen Triebe im Menschen mit dessen höheren geistigen und seelischen Kräften herausstellt. Irrig aber ist jedenfalls die Behauptung einer grundsätzlichen Verschiedenheit zwischen der Höllenvorstellung der Germanen und der christlichen, wie auch die auf den Weltuntergang folgende Periode im christlichen wie im germanischen Mythos keine wesentlichen Unterschiede aufweist. Der ethische Zwiespalt bleibt da wie dort bestehen. Eine merkwürdige Abneigung gegen die Vermenschlichung der Götter führt den Verfasser zu recht seltsamen Anschauungen, welche hier leider nicht näher besprochen werden können und sein Eintreten für einen astralen Götterglauben der Zukunft, der deutschem Wesen entsprechen soll, gibt wieder einen Anlaß zu zwecklosen religiösen Streitigkeiten.

Rig.

Münchener Theater und Konzerte

Adolf Vogl. Am Samstag, den 11. Februar, abends halb 8 Uhr, findet im Herkulessaal der Residenz ein Kompositionsabend von Adolf Vogl statt. Vogl ist unsern Pg. durch seine Aufopferung und Begeisterung bekannt, mit welcher er zahlreiche unserer Freunde in das Werk Richard Wagners einführte. Wir verweisen deshalb schon besonders auf seine eigenen Schöpfungen. Karten von 22,00 bis 4,40 M. bei O. Bauer, Maximilianstr. 5.

— Max-Bewer-Bund. Die Freunde des verstorbenen Bismarckdichters Max Bewer wollen sich zusammenschließen, um für die Verbreitung seiner kerndeutschen Schriften tatkräftig zu sorgen. Beitrag soll vorläufig nicht erhoben werden. Kurze Anmeldung durch Postkarte ist erwünscht an den Goethe-Verlag, Leipzig, Täubchenweg 21, oder an Max Kehrig-Korn, Berlin SW, Manteuffelstr. 73.

Lustspielhaus. Als nächste Neueinstudierung geht nächsten Donnerstag, den 9. Februar, abends 7½ Uhr, „Die Dollarprinzessin“ in Szene. In den Hauptrollen sind beschäftigt die Damen Inera, Berry, Banzer sowie die Herren Forstner, Miller, Walden. Spielleitung: Roland Miller; musikalische Leitung: Kurt Pastor.

Der Geist der Tat

Der Geist ist's, der die Tat beseelt
Und ihr den wahren Wert verschafft;
Wer in der Tat den Geist verhehlt,
Hat zum Vollenden nicht die Kraft;
Denn in der Tat der Überzeugung
Lebt Kraft, und nicht in der Verbeugung.

H. Werner.

Münchner Nachrichten

St. Meldung von Gasausströmungen. Die städtische Gasanstalt zahlt bekanntlich für jede Meldung über Gasgeruch, sei es in Häusern oder auf der Straße, die zur Auffindung eines Rohrbruches im Gasrohrnetz führt, eine Belohnung von 100 M., für Meldungen, die zur Auffindung kleinerer Leitungsschäden führen, 10 M. Es scheint uns empfehlenswert, die Zeitungsträgerinnen auf diese Prämien aufmerksam zu machen, da gerade bei diesen die Möglichkeit, solche Wahrnehmungen während ihres Dienstes zu machen, in hohem Grad vorliegt.

Hofgarten-Café Annast, Odeonsplatz. Man braucht nicht viel Worte zu machen. Ein glänzend zusammengestelltes, durchweg vorzügliches Programm sagt alles. Marga Rosen, die begabte Koloratursängerin, Beil von Blank, vom echten Wiener Schlag, Humorist und Komponist Gottfried Lenz und der beliebte Lautensänger R. Sieber geben dem Abend ein gutes Gepräge; ganz zu schweigen von Peter von der Osten, dessen graziös-blasierter Vortrag allein genügen würde, auch ein verwöhntes Publikum einen Abend zu unterhalten. Nicht vergessen sei auch J. Spaeth, der mit trefflichem Violinspiel die Pausen angenehm ausfüllt.

Gaststätte Walterspiel, Fürstenstraße 2. Das frühere Restaurant „Gisela“ kennt man nicht mehr. Um es vorwegzunehmen: Was an Gediegenheit des Geschmacks, an Sinn für Raumkunst, an feiner Berechnung der Licht- und Farbenwirkung, überhaupt an Gediegenheit der ganzen Aufmachung denkbar ist, hat Herr Walterspiel geschaffen mit seinen künstlerischen Mitarbeitern, den Herren Julius Mössl (bekannt